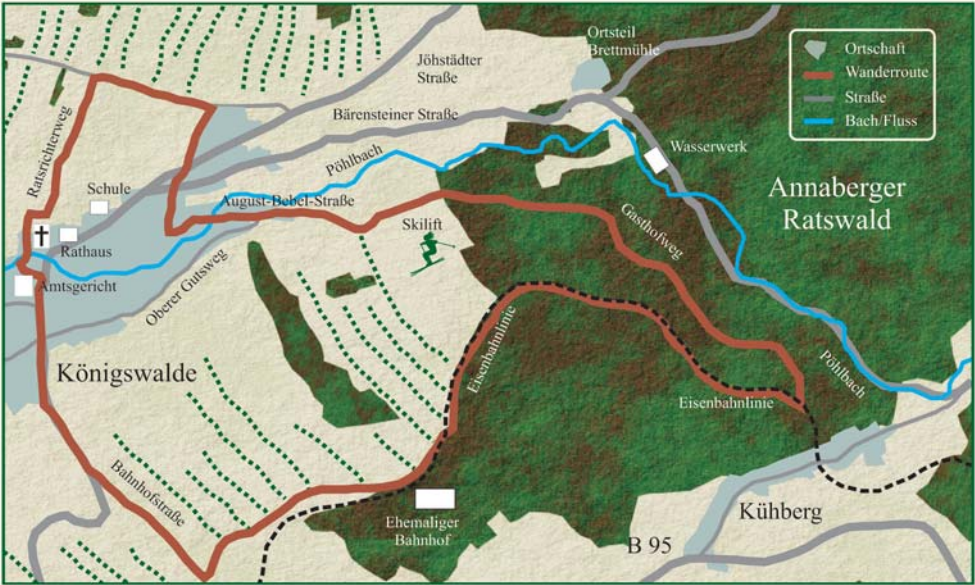


Waldhufen im Wandel

-Entstehung, Nutzung, Veränderung-

Die Wanderung führt mit zahlreichen Aussichtspunkten in die Landschaft rund um den Ort Königswalde. Wir erfahren Wissenswertes über die erzgebirgischen Waldhufenfluren und begegnen Hohlwegen, Steinrücken, dem Annaberger Flößgraben und anderen Spuren vergangener Zeiten.



Länge: ca. 8 km
Schwierigkeit: mittel
Dauer: ca. 3 Stunden

Verlauf: teils steile Wegabschnitte, teilweise befestigte, aber auch unbefestigte Wege

Ausschilderung: Logo mit schwarzem Punkt, weiß/ gelbe Wanderwegmarkierung

Ausgangspunkt unserer Wanderung ist das Rathaus. Der Weg führt uns über den Pöhlbach auf die Ratsseite von Königswalde. In dem kleinen Park wird zur Adventszeit die Ortspyramide aufgebaut. Sonntags findet um 17.00 Uhr ein kleiner Weihnachtsmarkt mit Bläserkonzert statt. Wir biegen links ab und am Ausgang des Parks

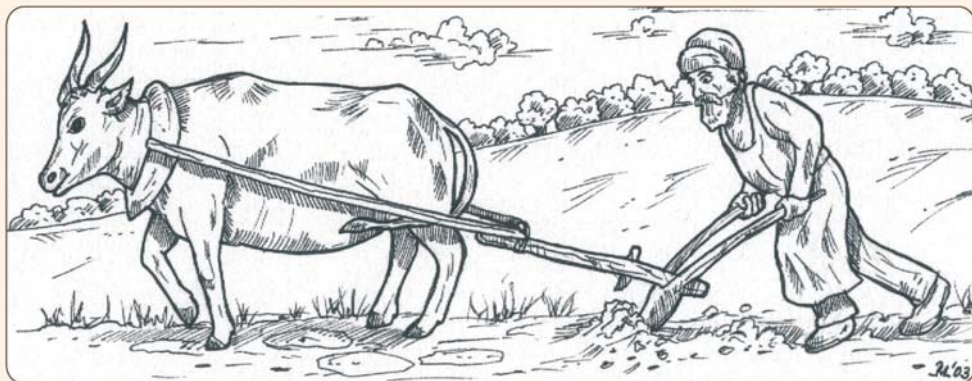
geht es gegenüber der Pügner- Mühle weiter am Spielplatz und Friedhof vorbei zum Ratsrichterweg oder Alte Kadener Straße Richtung Grumbach. Der Weg bildet beachtliche Hohlen von 3 Metern Tiefe und 5 Metern Breite, die durch dauerhafte Befahrung mit schwer beladenen eisenerberrigten Wagen, vermutlich schon vor der Besiedlung, entstanden sind.⁹

An der Plattenstraße bietet sich ein wunderschöner Rundblick über das gesamte Dorf bis hin zum Pöhlberg. Die Waldhufen bestimmen das gesamte Ortsbild. Wie aber sind diese Strukturen entstanden? Eine Sitzgruppe oberhalb der Plattenstraße lädt zum Verweilen, Ausblicken und zum Lesen der folgenden Seiten ein.

Bis zum 12. Jahrhundert bedeckte unser Gebiet der dunkle und undurchdringliche „Miriquidi“. Vor dem 16. Jahrhundert war diese Gegend nur als „Böhmer Wald“ bekannt. Im Jahr 1815 erscheint dann erstmalig die Bezeichnung „Das Erzgebirge.“

Es dauerte mindestens drei bis fünf Jahre, oftmals aber viel länger, bis das unter härtester Arbeit urbar gemachte Land eine Familie ernährte.

Die kargen und steinigen Böden der Hanglagen, das raue Mittelgebirgsklima und die



Mit der Erstbesiedlung um 1200 brachten fränkische und thüringische Siedler das Waldhufendorf aus ihrer Heimat in unsere Gegend. Je nach Herkunft der Siedler hatten die Hufen unterschiedliche Maße zwischen 10 ha und 48 ha. In Königswalde wurden vorrangig Fränkische Hufen (23,9 ha) und Königshufen (47,8 ha) vergeben.

Abhängig von der Größe der Familie sowie von deren Stand und Verdienst wurden Viertel- oder Halbhufen zugewiesen. Nur der Lokator selbst und einige privilegierte Personen bekamen ganze Hufen. Jeder Siedler erhielt auf diese Weise den gleichen Anteil der verschiedenen Böden: von den feuchten Auenböden in Bachnähe, von den Steinigen der Hanglagen und auch etwas Wald auf den Höhenzügen, welche gleichzeitig oft die Gemarkungsgrenzen waren.

Mit einfachen Werkzeugen, dem Beetpflug oder dem slawischen Hakenpflug, ging man dem „Miriquidi“ (lat. Dunkelwald) zu Leibe.

kurze Vegetationsperiode waren die Produktionsfaktoren, die Höhe und Qualität der Ernteerträge und damit das Überleben bestimmten.

Mit der dürrtigen technischen Ausstattung dieser Zeit war die Beschäftigung als Bauer körperliche Schwerstarbeit. Nach fünf steuerfreien Jahren forderten die Feudalherren den vereinbarten Erbzins ein. Als Abgaben kamen zunächst Naturalien wie Hafer, Hühner, Eier, Käse und Flachs in Frage. Im Laufe der Zeit entwickelten sich daraus die ab 1600 vorherrschenden Geldabgaben.

Die ehemalige Waldlandschaft verwandelte sich in nur wenigen Jahren in eine mit Wäldern durchzogene Offenlandschaft, so wie wir sie heute noch vorfinden. Eine besondere Form des Waldhufendorfes findet man am östlichen Hang des Pöhlberges.

Diese Fluren verlaufen nicht wie üblich hangaufwärts, sondern parallel zum Hang und ergeben ein ungewöhnliches Landschaftsbild.

Die Waldhufen gehören zur Gemarkung Geyersdorf und hängen mit der Lage des Dorfes zusammen, welches im rechten Winkel zur Pöhla verläuft.



Da Hufe an Hufe lag, gab es kaum ungenutztes Land. Die Bach- oder Flussaue wurde von der Dorfgemeinschaft als Viehweide genutzt. Oberhalb der Aue und außer Reichweite der Hochwasser wurden die Bauerngüter erbaut. Dem am Haus liegenden Bauern- und Obstgarten folgten Wiesen, Felder und Weiden. Auf den felsigen Böden tauchten regelmäßig Steine auf, die an den Längsseiten der Hufen zu großen Wällen oder Trockenmauern aufgeschichtet wurden und der Einfriedung der Grundstücke dienten. Darauf entwickelte sich im Laufe der Zeit eine einzigartige Flora und Fauna, so dass die Steinriegel heute von großer Bedeutung für den Naturschutz sind. Bis vor 30 Jahren wurden die Hecken kurz gehalten, das heutige Bild der baumdominierten Heckenlandschaft hat es damals nicht gegeben. Das Holz wurde als Brennmaterial und für die Herstellung verschiedener Gerätschaften verwendet.



Die gesamte Vegetation der Hecken änderte sich, als die Holzentnahme nachließ und sich aus den kurz gehaltenen und artenreichen Strauchhecken Baumhecken entwickelten.

In den letzten Jahren wurden in Königswalde umfangreiche Heckenpflegemaßnahmen mit dem Ziel, die Vielfalt der Feldhecken wiederherzustellen und deren Eigenschaften als Lebensraum zu verbessern, durchgeführt.



Im Erzgebirge war bis in das 18. Jahrhundert die Dreifelderwirtschaft mit Sommersaat, Wintersaat und Brache verbreitet. Am Ende des 18. Jahrhunderts ging man dann dazu über, die Äcker in Sechs- bis Neunfelderwirtschaft zu bestellen. Bei den Sommerfrüchten dominierten Gerste, Hafer, Flachs, Hanf, Heu, bei den Winterfrüchten Weizen, Roggen, Wintergerste. Nach einer Hungersnot infolge von Missernten in den Jahren 1771/1772 entwickelte sich dann die Kartoffel zur Volksnahrung der Gebirgler. Sie war besser an die kargen Böden angepasst und das Risiko eines Ernteausfalls durch schlechte Witterung oder Brände war weitaus geringer.



Kartoffel - die tolle Knolle

Die Küche der Erzgebirger war immer eine sehr einfache, aber mit Liebe zubereitete. Die Frauen verstanden es, auch in mageren Zeiten aus wenigem ein leckeres Gericht zu zaubern. Seit seiner Einführung Ende des 18. Jahrhunderts gehört der „Ardäppel“ (Erdapfel) zu den Hauptspeisen der Erzgebirger. Viele Kartoffelgerichte sind seit Generationen überliefert und werden immer noch gern gegessen. Wir möchten Ihnen nur zwei von unzählig vielen Rezepten mit auf den Weg geben.



„Ardäppelklitscher“

1500 g Kartoffeln, 250ml Buttermilch,
2 Eier, 3 Zwiebeln, 5 EL Speiseöl, Zucker, Salz

Die Kartoffeln schälen und reiben, leicht ausdrücken. Danach mit der Buttermilch, den gehackten Zwiebeln und etwas Salz vermischen. Öl in einer Pfanne erhitzen. Den entstandenen Teig geben Sie nun portionsweise in die Pfanne und braten die Klitscher auf beiden Seiten goldbraun. Die Klitscher werden heiß serviert. Darauf streuen Sie noch Zucker. Dazu schmeckt den Erzgebirgern am besten Heidelbeerkompott oder Apfelmus.

„Ardäppelkuchen“



250 g gekochte Kartoffeln,
1000 g Weizenmehl, 200 g Butter oder
Margarine, 200 g Zucker, 200 g Rosinen, 80 g
Hefe, 400 ml Vollmilch, Vanillezucker, 1 Prise Salz

Die geschälten und geriebenen Kartoffeln mit den Zutaten vermischen (Rosinen zuletzt unterrühren). Den Teig ca. 20 Minuten ruhen lassen und dann mit Butter bestreichen und Zucker bestreuen. Bei 220 Grad den Teig 15 Minuten backen.

Guten Gelingen und guten Appetit !

Flachs wurde bis zum 19. Jahrhundert zur Fertigung von Zwirn, Leinwand und für den Eigenbedarf angebaut. In Dörr- und Brechhäusern wurde der Flachs getrocknet und gebrochen.

Die hohe Zahl der Beschäftigten im Dörrhaus zeigt den Stellenwert, den der Flachs-anbau in der Landwirtschaft einnahm. In Königswalde sind anhand alter Quellen vier Brechhäuser belegbar.



Das Gebäude selbst war ein hallenartiger Bau, in dessen Mitte sich ein großer gemauerter Ofen befand, um den bis zu 4 Meter hohe Trockengestelle gruppiert waren. Diese wurden mit einer Dreibockleiter auf Rollen beschickt bzw. beräumt. Nach diesem System war das Schmaer Brechhaus aufgebaut, während im Mildener Dörrhaus die erhitzte Luft aus einem externen Raum in den Hauptraum geleitet wurde.

Durch die Hitze und den trockenen Flachs war die Brandgefahr enorm, weshalb sich das Dörrhaus grundsätzlich außerhalb der Ortschaft befand und selbst nachts bewacht wurde.

„...Mit dem Niedergang des Bergbaues nahm die Zahl der Flachsspinner und Leineweber erheblich zu. Gerade im Erzgebirge gedieh doch der beste sächsische Flachs... In vielen Dörfern standen ein oder mehrere Brechhäuser, in denen während der Wintermonate die Flachsbrecher bis nach Neujahr den erbauten Flachs brachen.“²¹

Der Flachs wurde zur Gewinnung von Fasern und von Öl angebaut, seine Pressrückstände (der „Leinkuchen“) waren als hochwertiges Kraftfutter begehrt. Ölmühlen gab es in Königswalde mindestens zwei: die Niedere Ölmühle und die Mauersberger Mühle.

*Vom
Flachs*



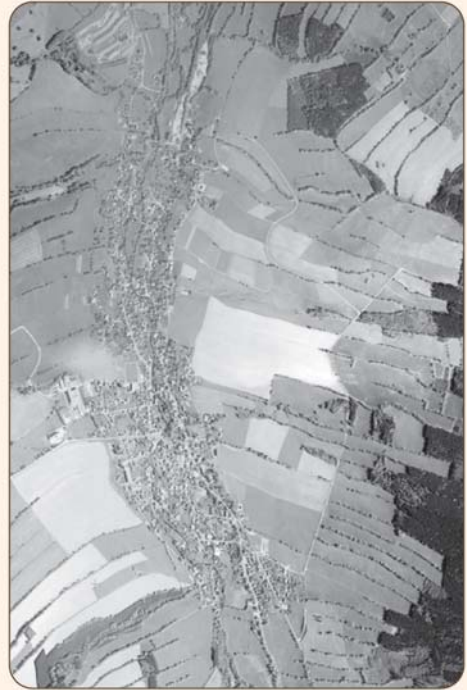
*zum
Leinen*





Luftbild von 1939

„Die breiten Hänge des Pöhltales zeugen mit der großen Zahl schachbrettartig angeordneter, grün, gelb und braun gefärbter Wiesen und Felder von dem landwirtschaftlichen Kleinbetrieb, der Zwergenwirtschaft, des oberen Erzgebirges, der höchstgelegenen Kulturzone Sachsens.“¹⁶



Luftbild von 2000

Mit der Änderung der Eigentumsverhältnisse nach dem 2. Weltkrieg und durch die Gründung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) wurden zahlreiche Kleinflächen zu großen und mit moderner Technik bewirtschafteten Flächen zusammengelegt. Viele Kleinstrukturen verschwanden mit der fortschreitenden Intensivierung der Landwirtschaft.

Chemische Dünger wurden eingesetzt, die Erntegeschwindigkeit und die Nutzungshäufigkeit der Flächen vervielfachten sich, auf Grünland wurden leistungsfähige Futtergräser eingesät. Hat die Landbewirtschaftung einst Artenvielfalt und Schönheit hervorgebracht, so löste deren Intensivierung gegenteilige Entwicklungen aus. Es gehört aber zum vollständigen Verständnis der Entwicklung, dass mit dem technischen Fortschritt der Landwirtschaft auch bessere Arbeitsbedingungen geschaffen und auf der gleichen Fläche wesentlich höhere Erträge erzielt wurden. Letztlich entstand dies aus wirtschaftlichen Gründen sowie aus einer politischen Situation heraus und diente der Befriedigung der steigenden Ansprüche der Menschen.

Die erkennbaren historischen Grundzüge der Landschaft um Königswalde lassen erahnen, wie es zu Zeiten der Privatbauernwirtschaft im gesamten Erzgebirge ausgesehen haben kann. Gleichfalls hat der Bauer der Vergangenheit die heute als schön empfundene und erhaltenswerte Landschaft auch nicht aus Liebe zur Natur, sondern lediglich aufgrund seiner stark begrenzten technischen Möglichkeiten geschaffen.

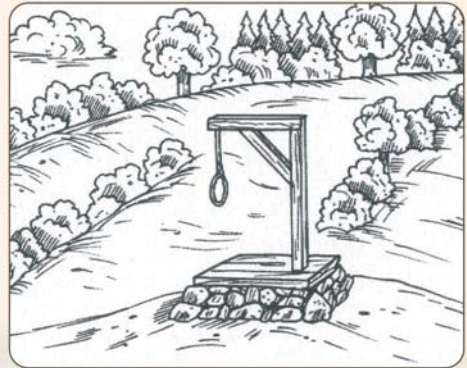
Hieran wird deutlich, in welcher festen Verknüpfung unser Landschaftsbild zu den technischen und gesellschaftlichen Verhältnissen einer Zeit steht.

Die beiden Luftaufnahmen machen das enge Miteinander von Landwirtschaft und Landschaftsbild deutlich. Von der kleinflächigen Nutzungsstruktur der Landschaft ist heute nichts mehr zu sehen. Ein großer Betrieb, die Agrargenossenschaft Königswalde e. G. sowie einige wenige Privatbauern bewirtschaften heute den größten Teil der landwirtschaftlichen Nutzfläche der Gemarkung. Im landwirtschaftlich benachteiligten Gebiet gelegen, ist unsere Landwirtschaft von der Förderung durch Land, Bund und EU als Ausgleich für erschwerte Bewirtschaftungsverhältnisse abhängig. Wenn wir heute von unseren Landwirtschaftsbetrieben erwarten, dass sie neben ihren Produktionsaufgaben unsere Landschaft „pflegen“, müssen diese Leistungen auch honoriert werden.

Die Aufgabe der landwirtschaftlichen Nutzung hätte die gravierende Folge, dass ein über acht Jahrhunderte gewachsenes Landschaftsbild innerhalb weniger Jahrzehnte verschwunden wäre. Ohne eine intakte Landwirtschaft ist die Erhaltung unserer Kulturlandschaft als Heimat, Erholungsraum und vielfältiger Lebensraum nicht möglich.



Wir folgen nun dem Verlauf der Plattenstraße und biegen dann in die Waldhufensiedlung ein. An einer Stelle oberhalb des Wasserhäuschens stand bis ins Jahr 1659 der Galgen.



Es gibt keine Quellen die belegen, ob er jemals „in Gebrauch genommen“ werden musste. Wahrscheinlich war sein grausiger Anblick schon Abschreckung genug.

Der Weg führt uns über die Straßen nach Jöhstadt und Bärenstein weiter in den Ort hinein. Nach wenigen Metern auf der Neuen Straße biegen wir an einer Kreuzung links Richtung Skilifte ab und überqueren die Pöhla.

Entlang der Straße befinden sich noch einige gut erhaltene Streuobstwiesen, deren Obstbäume im Frühling üppig blühen. Die Wiesen werden mit der Sense gemäht bzw. mit Schafen beweidet. Dieser extensiven Nutzung sind die Blütenpracht und der Artenreichtum dieser Flächen zu verdanken.



An der Gabelung mit dem Oberen Gutsweg führt uns der Weg weiter geradeaus. Vorbei an einer Gedenkstätte für ein Opfer des Nationalsozialismus gelangen wir in ein großes Weidegebiet. Eine Bank lädt uns zum Verweilen ein.

Wie stand es eigentlich mit der Tierhaltung im Erzgebirge? Die Viehhaltung war ein ebenso wichtiger Faktor in der Landwirtschaft wie der Ackerbau und ließ die Dörfer Königswalde und Mildenau zu den wichtigsten Ernährern der Bergstädte aufsteigen.

Wahrscheinlich waren früher Ziegen weit verbreitet, wie auch der Chronist Lehmann berichtet:

„Unter dem zahmen Vieh / so zur Haußhaltung gezogen wird / hatten die Ziegen großes Aufkommen Familie im Gebirge / weil es großen nutzen / an Milch daselbst an Futter und Weide nicht mangelte / arme Leute aber / denen es an Stallung und Futter fehlte / schafften Rath / daß sie nur eine Ziege oder etliche halten konnten / graseten und rupffeten ihnen das unverwehrte Waldheu und Kräutig / davon genossen sie vor ihre und Käse / daher man aller Orten große Anzahl dieser zahmen Gemen / und der Weide gehen / dergleichen man auch noch jetzo hin und wieder antrifft... Dieweil es aber dennoch um die Ziegen-Milch eine gesunde und die Ziegenkäse eine appetitliche Sache ist. ...Und sind auch die übrigen gebirgischen Ziegen-Käse nicht zu verachten / welche mit allerley guten Kräutern und Samen angemengt werden.“¹⁸



Die Ziege wurde als „Kuh des kleinen Mannes“ hauptsächlich von den armen Häuslern gehalten, weil sie sogar von magersten Standorten Milch und Fleisch lieferte.

„Mühl- und Maulesel“, schreibt Jenisius in der Annaberger Chronik, „sind in unserm Gebirge nicht zu finden, denn sie können die große Kälte nicht recht vertragen.“

Aber Schweine, Hunde, Hühner, Fasanhühner, Enten, Gänse und Tauben wurden nach seinen Angaben schon im 16. Jahrhundert gehalten. Rinder, Schafe, Schweine, Ziegen und Hühner wurden im Sommer im Freien gehalten und suchten sich ihr Futter selbst.



„Zu den zahmen Tieren zählt der Ochse, der die Arbeit und das Feld bestellen hilft. Doch werden die Ochsen hiesiger Arten wenig zur Arbeit und zum Zug gebraucht, sondern allgemein, vorrangig die alten und geschnittenen, zur Mästung aufgestellt. Kühe werden gleichermaßen, wenn sie alt und zur Zucht untauglich werden, gemästet. Man hält sie in großer Anzahl.“⁸

„Pferde werden hier wie auch fast überall zur Arbeit als Zugtier am meisten gebraucht. Man bringt sie unten aus dem Land herauf und aus Böhmen, welche schöner, stärker und größer sind, als die niederländischen.“⁸



Nachdem wir die Skilifte passiert haben, verläuft der weitere Weg durch den Annaberger Stadtwald. An der kleinen Wegkreuzung im Wald bleiben wir halbrechts auf dem mittleren der Waldwege. Nach ca. 250 Metern kreuzt ein alter, noch sehr gut erhaltener Hohlweg unseren Wanderweg. Wir bleiben auf dem Waldweg und stoßen an einer weiteren Kreuzung auf den alten „Gasthofweg“. Nun geht es steil den Berg bis zum ehemaligen Flößgraben hinauf.

Seit der Gründung der Stadt bestand für Annaberg ein Transportproblem für das Holz aus den ausgedehnten Wäldern. So beauftragte man den Markscheider Georg Öder den Jüngeren mit der Vermessung und dem Bau eines Flößgrabens. Auf seiner gesamten Länge von 14 km betrug der Höhenunterschied nur 26 Meter. Durch das extrem geringe Gefälle von nur wenigen Promille war das Holz 3 Tage unterwegs.

„Auf diesem Wasser wird auch in einem besonderen, mit großen Unkosten gemachten Graben, der bei Bärenstein anfängt, jährlich im Frühling mit Schneeschmelzwasser Brennholz zur Stadt geflößt.“⁸

1567 erhielt die Stadt Annaberg das Besitz- und Betriebsrecht für „*ewige Zeiten*“.

Der sächsische Kurfürst übernahm ein Viertel der 4000 Gulden Baukosten, behielt sich aber vor, jederzeit ohne Entschädigung Wasser für bergbauliche Zwecke aus dem Graben abzuleiten. Dennoch war die städtische Flößerei ein einträgliches Geschäft und lange Zeit eines der wichtigsten Privilegien der Stadt.

Annaberg blieb die einzige Stadt im Kurfürstentum, in deren Eigentum der Flößgraben blieb. Alle anderen Flößgräben gingen in das kurfürstliche Eigentum über.



Infolge des Holz Mangels ließ die Nutzung des Kunstgrabens um 1790 nach, bis 1844 schließlich die letzte Ladung Holz geflößt wurde. 1883 wurde die Wasserleitung für die Stadt Annaberg im Flößgraben verlegt und nur kurze Zeit später nutzte man 1905 - 1906 große Teile der Trasse für den Bau der Eisenbahnlinie von Annaberg nach Weipert.

An dieser Linie kann man heute noch den Verlauf des Grabens nachvollziehen, dem wir folgen und nach ca. 500 Metern an eine Stelle gelangen, wo hinter dem Flößgraben riesige Lesesteinwälle durch den Wald verlaufen. Sie sind ein Hinweis darauf, dass hier bis ins 19. Jahrhundert noch Ackerbau betrieben wurde. Erst mit dem Bau der Eisenbahntrasse wurde der Zugang zu diesen Flächen erschwert, so dass man die ehemaligen Hufen im Laufe der Jahre aufforstete.

Die Wanderung geht nun weiter. Nach ca. 200 Meter biegen wir an einer Gabelung rechts ab. Nach wenigen Metern überqueren wir die Bahnschienen.

Unser Weg führt uns dann geradeaus in Richtung oberer Bahnhof. Unser Rückweg wird von schönen alten Bäumen gesäumt, die angenehmen Schatten spenden.

Wir folgen nun der Ausschilderung und sind nach wenigen Minuten am Amtsgericht, dem Ausgangspunkt unseres Streifzuges rund um Königswalde, angelangt.

